

Zeitschrift: Berner Schulfreund

Herausgeber: B. Bach

Band: 5 (1865)

Heft: 18

Artikel: Ueber Musik- und Gesangbildung [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-675686>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

machen und sie veranlassen, in Erwägung zu ziehen, ob nicht der für Examengeld und Fachprämien bestimmte Credit hier eine zweckmäßige Verwendung finden könnte. Denn mit solchen Examengeldern wird bekanntlich meist gar übel gewirthschaftet und an jenen Orten, wo noch Verdienstprämien gegeben werden, hat der Lehrer stets Ärger, Vorwürfe &c., wenn er nach bestem Gewissen handelt und mehr den treuen Fleiß als das übermuthige Talent bei der Prämierung berücksichtigt. Selbst bei den vielorts mit der Prämienaustheilung verbundenen Schulfesten ist „nicht Alles Gold, was glänzt;“ indem dabei selten Alles verhütet werden kann, was der Jugenderziehung nachtheilig ist; es wäre daher für die Schule nur Gewinn, wenn solche seltener gefeiert, dagegen wenigstens abwechslungsweise eine Schulreise im Sinne obiger Zeilen angeordnet und unterstützt würde. Es käme der Prämienbetrag dann der Schule wirklich zu Gute und die Schulbehörden dürften sich freuen, damit die Erziehungszwecke gefördert zu haben. Von ernsten Schulfreunden ist in engern Kreisen schon oft unter Hinweis auf die schlimme Seite der Geldprämien und der ausgearteten Jugendfeste eine derartige Verwendung vorgeschlagen und, wie man berichtet, an einigen Orten mit gutem Erfolg versucht worden. Darum heißt es auch hier: „Prüfet Alles und das Gute behaltet!“

Ueber Musik- und Gesangbildung.

(Fortsetzung.)

Lasst uns nun die Musik in ihrer freien Entwicklung im bürgerlichen, nationalen und kirchlichen Leben und in ihrer Stellung zu diesen Lebensgebieten kennen lernen und mit der Hausmusik den Anfang machen. In den niedrigsten Kreisen des Volkes tritt die Hausmusik in einfachster Form auf. Instrumentalmusik wird wenig, leider nur zu wenig gehört. Hier und da treffen wir eine Flöte, eine Geige, in Gebirgsgegenden die Zither. Die Blasinstrumente, mit Ausnahme etwa des Horns, sind ihres schmetternden Tones wegen nicht geeignet für die Hausmusik. Um so mehr ist hier das einfachste Lied, das Volkslied, zu Hause, weil es in seiner natürlichen Schönheit und Naivität dem Charakter des Volkes am besten ent-

spricht. Das Volkslied ist die Unsterblichkeit der Musik. Es ist ewig dasselbe, wenn gleich es in seiner Ausprägung nach Zeit und Ort wechselt. Es gehört der grauesten Vergangenheit an, wie der blühenden oder bestaubten Gegenwart, und zugleich ist es die eigentliche Zukunftsmusik. Es ist die unantastbare Musik von Gottes Gnaden; denn sein Schöpfer und sein Inhalt ist überall und alle Zeit derselbe: das Volk selber und der in Lied übergehende Inhalt des Volkslebens. Was das Volk mit regem Gemüthsantheil an Ereignissen erlebt, oder an Stimmungen durchlebt, oder in sinniger Be trachtung sich zum Schatz seiner Seele zurücklegt: das ist der unver siegbare Inhalt seines Liedes und seines Lebens. Die Volksstim mung — die Stimmung jedes Volks für sich in jedem seiner Lebensmomente, in jeder Richtung seines Gemüths — das ist der Grund gehalt des Volkslieds. Aus dieser seiner Natur ist auch zu begreifen, weshalb die tiefen Komponisten, wie Bach, Händel, Haydn, Mozart, Gluck, Beethoven, Weber &c., es wohl lieben, selten aber hervor bringen; der Inhalt ihres Geistes ist aber nicht der allgemeine, sondern ein ihnen eigenthümlicher, eigenster Gesang. Der alte Hiller, Schulz, der alte Reichhardt, viele achtbare neuere Sänger haben Volksliedern Entstehung gegeben, andere Lieder sind von Nichtmusikern, andere von ungenannten Aelplern, Jägern, Kriegsgenossen aus gegangen. Sollen wir uns dieses Schatzes seiner unberechenbaren Wichtigkeit wegen nicht freuen und wünschen, dieser ewig frische Quell möge dem Volke erhalten bleiben? Gewiß, und das um so mehr, da mit der Ueberhandnahme des modernen Liedes die Gefahr, dasselbe zu verlieren, immer mehr herantritt. Da gilt es zu untersuchen, auf welchem Wege das Volkslied fort gepflanzt wird; was und wie das Volk gern singt; bei welchen Anlässen es gern singt, und wie das Volkslied in seiner Reinheit erhalten werden kann.

1) Das Volk hat seine Lieder theils durch mündliche Tradition, theils durch fliegende Blätter, wie sie auf den Jahrmarkten feil geboten werden, theils durch Liedersammlungen mit und ohne Melodien. Die erste Quelle ist die reichste, aber nicht immer die reinste. Weit aus die meisten ächten Volkslieder pflanzen sich auf diesem Wege fort. Lieder, welche im Norden Deutschlands zu Hause sind, sind es

auch bei uns, vielleicht mit wenig Lokalfärbung. Wem haben wir wohl die Vermittlung zuzuschreiben? Bei dem mangelhaften Verkehr früherer Zeiten und der Stabilität des Landvolks müssen es vor Allem die Handwerksgesellen gewesen sein, und sie sind es bis zu einem gewissen Grad auch heute noch. Das langsamere Reisen, die innigere Verbindung derselben mit der Meisterfamilie waren dieser Fortpflanzung günstiger als die jetzigen Verhältnisse. Es sind vornehmlich die sitzenden Berufsarten, bei welchen viel gesungen wird. Daß da auch viel Unsauberes mit unterläuft, läßt sich leider erwarten. Ja man kann annehmen, daß immer auf zwei gute Lieder wenigstens ein geringes oder geradezu schlechtes kommt. Haben sich diese Lieder in einem Hause oder Dorfe eingebürgert, so vererben sie sich von Vater auf Sohn, und die Sittlichkeit eines Ortes bemisst sich theilweise aus dem Gehalt der Volkslieder, welche sich auf diese Weise erhalten haben.

Die Jahrmarktslieder sind ebenfalls von zweifelhaftem Werthe. Schon Hebel hat auf den Umstand aufmerksam gemacht, daß sich immer eins unter vieren durch schmutzig pöbelhaften, seltener durch eigentlich unzüchtigen Inhalt auszeichnet. — Schon seit Jahrzehnten haben die gedruckten Sammlungen mehr und mehr Eingang gefunden. Das Schweizerliederbuch und ähnliche Anthologien sind weit verbreitet. Allein das wahre Bedürfniß befriedigen sie nicht, weil die Herausgeber die Sache zu leicht genommen haben. Mit dem Zusammentragen möglichst vieler Texte aus Liederbüchern mit und ohne Noten ist es nicht gethan. Denn wenn auch, wie das in obiger Sammlung zumeist der Fall ist, Unsitliches ausgeschlossen ist, so findet sich doch sehr viel fades, nichtsnußiges Zeug darunter, das man dem Volke nicht bieten sollte.

2) Die Frage, was das Volk gern singe, erfordert zur Beantwortung eine so umfassende Kenntniß des Volksliedes und Volksgeistes, daß Andeutungen hier genügen müssen. Vor Allem aus ist es der Liebe Lust und Leid, welche vom Volk am häufigsten besungen wird. Denn wenn wir auch nicht mit Bechstein annehmen, daß in allen Liedern des Volkes die Liebe als Grundton wiederkehrt, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die Liebeslieder mit der größten innern Theilnahme gesungen werden. Theils in reinem lyrischen Erguß, theils in der Ballade; in fröhlicher, neckischer, wie in

tragischer Stimmung treten uns diese Volkslieder entgegen; zwar mit unsauberem untermischt, in der Mehrzahl aber von einer sittlichen Würde, gegen die so manche moderne Erzeugnisse mit ihren Zweideutigkeiten nur um so greller abstechen. Ferner sind es die gefalligen und scherhaftesten, so wie die Trinklieder, welche ebenfalls im Volke beliebt sind. Bei den letztern ist es übrigens weniger der Wein als solcher, der besungen wird, als vielmehr die den Weingenuß begleitende Steigerung des Gemüthslebens, in welcher das Herz den Empfindungen der Freundschaft, der Liebe und des Patriotismus am weitesten geöffnet ist, welche zum Singen treibt. Dann sind es die Lieder frischer Stände, besonders Soldaten- und Jägerlieder, welche im Munde des Volkes fortleben. Dagegen finden wir selten, daß Gevatter Schneider und Schuhmacher ihre prosaische Thätigkeit anders als spottweise besingen. Eigenthümlich ist es, daß das spezifische Vaterland im Volksgesang noch wenig Boden gewonnen hat. Das Volk personifizirt das Vaterland in seinen Helden, es verherrlicht seine Schönheit, seine klassischen Orte, aber die allgemeine Idee ist ihm zu gegenstandslos, zu erhaben.

Lieder, welche die Natur, und zwar die Natur an sich, zum Gegenstande haben, singt das Volk fast gar nicht. Also nichts von der Herrlichkeit des Frühlings, von der Pracht des Sommers, von der stillen Melancholie des Herbstes oder der feierlichen Ruhe des Winters; nichts von den süßen Schauern der Waldeinsamkeit, von der Poesie in dem stillen Leben der Blume des Feldes, in dem Murmeln der Quelle dürfen wir in dem Mittelpunkte irgend eines Volksliedes suchen. Man würde aber irren, wenn man deshalb dem Volke keinen Sinn für die Poesie der Natur zuschreibe; es mangelt demselben keineswegs an einem tiefen, freudigen Naturgefühl. Allein die Natur bildet im Liede mehr nur den Rahmen eines Gemäldes, worin das rein Menschliche ausgeführt wird, ja die Neußerungen dieses Naturgefühls gehören zu den ausgezeichneten Eigenthümlichkeiten unserer Volkslieder.

Es gab eine Zeit, wo auch das geistliche Lied im Volke beliebt war und so zum eigentlichen Volksliede wurde. Noch vor wenigen Jahrzehnten hörte man in Haus und Feld Choräle und andere geistliche Lieder auswendig singen. Im Kanton Zürich und den angren-

zenden Kantonen waren es die Lieder von Bachofen und Schmidlin, im Kanton Bern die Gellertlieder von Käsermann, welche in Familienkreisen häufig gesungen wurden. Der Choralmelodie gab man durch angebrachte Schnörkel etwas mehr Lebendigkeit, und Mancher, der jetzt mit Lächeln solchen Gesang anhören würde, hat keine Ahnung von dem Segen, der dadurch gestiftet wurde. Diese Liebe zum geistlichen Gesang sollte durchaus wieder geweckt werden.

Wie jeder Einzelne, so hat auch das Volk seine Lieblingslieder, die ihm besonders zusagen. Allein wie in andern Dingen, so wechselt auch hierin der Geschmack, und wenn sich dieser nur nicht verschlechtert, so ist dies ein Beweis, daß das Volk mit Theil nimmt an der Entwicklung des Gesanges. Es giebt aber eine Anzahl Volkslieder, oder solche, die es zu werden verdienen, edel nach Text und Melodie und von unvergänglicher Schönheit, welche Gemeingut unsers Volkes werden sollten. Dennoch werden auch solche Lieder periodenweise zurücktreten; man wird es beklagen hören, daß sie nicht mehr so viel gesungen werden, oder sie wohl eine Weile für veraltet und langweilig halten. Das Alles hat nichts Bedenkliches, so lange überhaupt der Sinn für edeln Volksgesang nicht erstorben ist. Es kann aber auch hierin eine gewisse Uebersättigung eintreten. Aber so wie man im Frühling eine Frucht, die uns im vorigen Sommer zum Ueberdrüß geworden, wieder mit Behagen und Lust genießt, so wird das Volk auch nach längerer oder kürzerer Zeit diese Lieder wieder hervorziehen und sich so wonnig daran erquicken als nur je zuvor.

Die Volkslieder, sofern sie sich mündlich fortpflanzen, werden selten anders als ein- oder zweistimmig gesungen, letzteres nur unter Anwendung der Naturharmonie. Die Stimmenenteilung macht sich von selbst. Sind beide Geschlechter beisammen, so singen die Sopran- und Tenorstimmen die Melodie, und die Bass- und Altstimmen, welche ein gutes harmonisches Gefühl haben, begleiten in Terzengängen mit vermittelnden Quinten. Sextentöne sind schon seltener und verrathen mehr Schulbildung. Hie und da hört man eine tiefere Stimme noch den Grundpaß angeben, so daß der Gesang wenigstens stellenweise dreistimmig wird. Zu all diesem eignen sich auch die Volksmelodien in hohem Grade. Sehr häufig auf Nachahmungen beruhend und selten modulirend, im einfachsten Rhythmus und in getragenen

Tönen, wie das Volk es so sehr liebt, bietet diese natürliche Mehrstimmigkeit keine Schwierigkeiten dar. Nur die Studentenlieder als Volkslieder eigener Art sind damit zu vergleichen. Ein unverkünsteltes Gemüth hat seine Freude an solchem Gesang. (Forts. folgt.)

Das neue aargauische Schulgesetz.

Endlich haben sie nach langen Nöthen innert 15 Jahren im modernen Kulturstaat auch ein neues Schulgesetz zu wege gebracht, das nun bereits seit dem 1. Juni in Kraft getreten ist. In einem Kanton, in welchem Männer, wie Augustin Keller und Seminar-direktor Kettiger seit Jahren an der Spitze des Erziehungswesens gestanden sind, hätte man eigentlich schon viel früher eine Reform erwartet; denn mit dem Primarschulwesen stand es im Aargau bis dahin nicht gar glänzend und die Stellung der Lehrerschaft war keineswegs eine beneidenswerthe, wie die vielfachen Klagen der aargauischen Lehrer, die hie und da laut geworden, uns vielfach beweisen. Doch muß man billig sein und zugeben, daß der Aargau seit der Klosteraufhebung bis in die neueste Zeit der Judenhändel hinein, so viele politische Kämpfe aller Art durchzumachen hatte, daß die Schulfragen nothgedrungen immer wieder in den Hintergrund gestellt werden mußten, bis es nun dem gegenwärtigen, energischen Erziehungsdirektor Welti endlich gelungen zu sein scheint, mit einem neuen Gesetz siegreich über alle Hindernisse hinweg vorzudringen, einem Gesetz, das auch uns in vielen Beziehungen, zum Muster dienen könnte, wie aus folgenden kurzen Mittheilungen hierüber hervorgeht.

Ein definitiv angestellter Lehrer an untern Klassen erhält mindestens 800 Fr. Besoldung, an obern Klassen und gemischten Schulen 900 Fr., nach 10 Dienstjahren 50 Fr. und nach 15 Jahren 100 Fr. Zulage; eine Arbeitslehrerin erhält für jede Schulklasse 100 Fr. Der Lehrer ist vom Militärdienst, von persönlichen Leistungen bei Gemeindewerken und Polizeidiensten des Gänzlichen befreit, dagegen verpflichtet, überall den gesetzlich organisierten Konferenzen beizuwöhnen und der Lehrerkasse, die vom Staat unterstützt wird, beizutreten.

In Folge des neuen Gesetzes sind sämmtliche Lehrer einer Wiederwahl unterworfen, dieselbe bedarf nach je 6 Jahren einer Bestätigung,